

geneigt, die Pfingstkirchen ebenfalls nur negativ zu sehen. Sie bemängeln an ihnen das angebliche Fehlen jener Ordnung, die von Paulus ausdrücklich für das Gemeindeleben gefordert wird (1 Kor 13, 33,40). Und sie sagen, daß eine Darstellung des Christlichen, die rein charismatischen Charakter hat und deshalb auf die Dauer ohne Bestand ist, lediglich dazu diene, den religiösen Frieden im Lande zu untergraben und Unruhe und Verwirrung im Volke zu stiften.

Es gibt jedoch auch Zeichen eines gegenseitigen Sich-verstehen-Wollens. Es konnte geschehen, daß ein Bischof der Pfingstkirche öffentlich eine Entscheidung des Papstes wie die, ein ökumenisches Konzil einzuberufen, begrüßte und daß ein anderer angesehener Führer der Pfingstkirche dem Erzbischof von Santiago einen Besuch machte, so wie auch auf katholischer Seite Stimmen sich vernehmen ließen wie die von H. Muñoz, der sich nicht scheute, »in aller Demut zuzugeben, daß sie (die Protestanten) in vielen Dingen, die sie bei uns kritisieren, recht haben«.

Und ist es nicht tatsächlich besser für den Katholiken, wie überhaupt, so auch angesichts der Existenz und der Ausbreitung der Pfingstkirchen, zu bekennen daß »die auf dem Wege ihrer Pilgerschaft befindliche Kirche von Christus zu jener dauernden Reformation gerufen wird, deren sie stets als menschliche und irdische Einrichtung bedarf«² – als die Augen zu verschließen vor der schmerzlichen Tatsache, daß Rom zwar der Intention, nicht aber der Tatsächlichkeit nach die Mutter aller Kirchen, d. h. »katholisch« ist!?

Hans Wittmer

Die Kirche in den USA nach dem Konzil

Schon immer hat man von Amerika als dem Land unbegrenzter Möglichkeiten gesprochen; Großzügigkeit und Weite im Denken und Tun findet man allgemein in diesem Land, gleichzeitig jedoch gibt es Ausnahmen. Eine große Ausnahme war bisher auch die in sich abgeschlossene katholische Kirche. Nun aber scheint die allgemeine Großzügigkeit dieses Landes mit Kraft auch die Kirche zu erfassen. Man stellt eine neue Offenheit fest, die sich nicht so sehr bei den Bischöfen, sondern zuerst bei den fast 200 000 amerikanischen Ordensfrauen zeigt, die oft an staatlichen Universitäten ausgebildet wurden,

dann auch bei vielen, oft theologisch vorgebildeten Laien und ebenso bei manchen Priestern.

Bisweilen hat man den Eindruck, daß hier ähnliche Vorträge stattfinden wie in Holland. Ein Ringen für eine Kirche, lebendig auch für die Millionen von Menschen, die diese Kirche nicht mehr verstehen. Im Gegensatz zu Holland scheinen aber manche Hirten der Kirche Amerikas dieser notwendigen Umformung nicht gewachsen. So hat sich der Kardinal von Washington mit großer Autorität gegen teils gute Versuche, die Liturgie zu verlebendigen, ausgesprochen, obwohl diese Versuche im Sinn des Konzils waren und in Europa teils schon seit vielen Jahren üblich sind. In Los Angeles will der Kardinal eine große Schwesternkongregation aus seiner Diözese weisen, weil er in keiner Weise bereit ist, die von den Schwestern im Geist des Konzils geforderten unerläßlichen Neuerungen anzunehmen. Man kann verstehen, daß manche Bischöfe infolge ihres hohen Alters die Beschlüsse des Konzils nicht verwirklichen können; man wünschte jedoch, daß sie wenigstens der Einladung des Papstes, zu demissionieren, nachkämen.

Amerika ist groß und es ist unmöglich, ein vollständiges Bild der Situation zu bieten. Die folgenden Ausführungen möchten nun auf einige sehr wertvolle Bemühungen unter den Ordensfrauen, Laien und Priestern hinweisen.

Ordensfrauen

Ein wirklich interessiertes Suchen nach neuen Formen und Wegen geht durch die vielen hundert Schwesterngemeinschaften von Amerika. Wenn man hört, daß in der letzten Zeit einige Tausend Schwestern ausgetreten sind, kann man verstehen, daß hier für eine recht schmerzliche Wunde nach wirksamen Heilmitteln gesucht wird. In Wirklichkeit dürften dies bloß ein bis höchstens drei Prozent aller Schwestern sein.

Eine Gruppe ausgetretener Schwestern erklärte mir: »Das Konzil hat neue Wege aufgezeigt, aber es geschah fast nichts, und auf unsere Bitten hin wies man uns immer wieder nur an, Geduld zu haben und zu warten. Das führte mit der Zeit dazu, daß wir nicht länger bleiben konnten. Jetzt bilden wir eine neue Gemeinschaft, leben weiterhin als Schwestern, aber nun mitten in der Welt, ohne Ordenskleid, und wir hoffen, so der Kirche mehr zu dienen. Anfangs war es sehr schwer, dann aber fanden wir reichlich Hilfe und Verständnis.«

Es gibt keine Kirche in der übrigen Welt mit einer solch zahlreichen Schar von Schwestern, die zudem besser ausgebildet sind als alle andern Glieder dieser Kirche, Priester und Bischöfe oft nicht ausgenommen.

Immer neu werden sehr zahlreiche ernsthafte Versuche unternommen, um für die notwendige Erneuerung Erfahrungen zu sammeln. Diese Versuche gehen oft parallel mit einem Einsatz zur Überwindung sozialer Not. So fand ich in

² So das vom Zweiten Vatikanischen Konzil angenommene Dekret über den Ökumenismus »*Unitatis redintegratio*«, Nr. 6.

St. Louis das vortreffliche *Chocolate House* inmitten von zehntausend in jeder Hinsicht armer Menschen. Hier wollen einige lebendige Glieder der Kirche versuchen, dem wirklich armen und verachteten schwarzen Bevölkerungsteil der Stadt Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Obwohl diese neuen weißen Nachbarn beim ersten Erscheinen mit Mißtrauen beachtet wurden, ist heute das *Chocolate House* nicht mehr wegzudenken. Die Leute selbst haben dann mitgeholfen, ein altes, unbewohntes Haus, dem Verfall nahe, für diese neuen Nachbarn herzurichten. Manche Jugendliche, die vorher die Fensterscheiben mit Steinen zertrümmert hatten, erfuhren nun, daß es ein noch befriedigenderes Werk ist, Scheiben einzusetzen. Das Haus leitet eine Vorschule für Kleinkinder, ladet alle ein zu Spiel-, Arbeits- und Aussprache-Gruppen. Es will Vertrauen, Freude und neue Zuversicht schenken. Es will zeigen, wie man mit armen Mitteln gut wohnen kann. Getragen wird es vom bedeutenden *Webster College* dieser Stadt. Es dient Lehrern und Studenten dieses Colleges auch als Experiment. Die Lehrerinnen des *Webster College* sind vor allem die *Loretto Sisters*, die ebenfalls durch eigene schmerzliche Erfahrungen die Dringlichkeit neuer heutiger Wege für ihre Gemeinschaft spüren und auch erfolgreich dafür arbeiten, was sich in ihrer Welt-offenheit, in ihrer äußeren Erscheinung und in ihrem unermüdlischen Suchen für tiefere, neuzeitlichere Formung im geistlichen Leben zeigt. In Atlanta fand ich eine »Experimental«-Gruppe von Franziskanerinnen; eine von ihnen leitet ein Haus zur Erziehung und Bildung von Negerkindern. Es war beeindruckend, wie von der nahe liegenden öffentlichen Schule auch größere Negerkinder mit restlosem Vertrauen zu Sr. Barbara kamen und von ihr auch als ihre Freunde vorgestellt und behandelt wurden. Diese Kontakte sind heilsam für diese oft in Slums wohnenden Kinder.

Eine andere Gruppe eines *Internationalen Laien-instituts (IMS)* lebt in einem sehr bescheidenen Haus, Weiße inmitten eines armen Negerviertels in South Bend (N. Walnut). Als die großen blutigen Rassenunruhen in ihrer Straße selbst waren, blieben sie trotz telefonischer Einladungen von befreundeten Familien dort. Sie helfen den Armen in verschiedenster Hinsicht. Es ist erfreulich, daß in der anscheinend reichen Kirche Amerikas diese lebendigen Beweise der Gegenwart unter den Armen und Verachteten überall aufzubrechen beginnt. Ebenso leben, nur noch ärmer, in Chicago die Kleinen Schwestern Jesu als einzige Weiße inmitten der schwarzen Bevölkerung.

Armut, Rassenproblem und Krieg sind die großen und blutenden Wunden Amerikas. In vielen Gesprächen und Kontakten mit Gliedern großer religiöser Gemeinschaften konnte ich die Bereitschaft spüren, auszuziehen aus den großen Gemeinschaftsbauten, um in kleinen Gruppen unter

den Menschen, auch unter den ärmsten, zu leben. In San José, Kalifornien, leben sechs Schwestern, alle Lehrerinnen, in einer neuen Wohnsiedlung der Stadt zusammen. Sie arbeiten alle und kleiden sich nach Belieben. Sr. Francis Loretto, für diese Schwesterngemeinschaft verantwortlich, schließt eben an einer Universität ihr Theologiestudium ab. Früher waren sie alle Glieder einer großen religiösen Gemeinschaft und unterrichtet in einer katholischen Schule. Heute wollen sie gemeinsam neue Wege gehen: *Schulung der Erwachsenen*. Sie hatten bei ihrer Arbeit in ihrer früheren katholischen Schule erkannt, wie dringend es ist, daß die Eltern in Glaubensfragen so geschult sind, daß sie mit ihren Kindern Glaubensgespräche erfolgreich führen können. Sie hoffen, daß dieses überall aufbrechende Anliegen Eltern und Kindern zum Segen und auch der Kirche allgemein zu einer Verlebendigung verhelfen wird. Innerhalb ihrer Gemeinschaft wurde ihnen der Einsatz für diese Aufgabe nicht gestattet, und so haben sie um Dispens nachgesucht. Sie wollen, wie viele der ausgetretenen Schwestern, weiterhin Schwestern bleiben, um der Kirche auf eine neue Art zu helfen.

Eine sehr bedeutende Schwesterngemeinschaft, die allein in Chicago über 1000 Schwestern in Schulen im Einsatz hat, beauftragt eine kleine Gruppe von Schwestern aus verschiedenen Berufen und Landesteilen, nach Formen der Erneuerung zu suchen. Die ersten Ergebnisse dieser Studiengruppe: Möglichkeiten schaffen, daß die in einem großen Ordenshaus zusammenwohnenden Schwestern in kleinen Gruppen in Appartements in der Stadt wohnen und zeitweise auch einer andern Lebensweise folgen können. Dabei scheinen ihnen vier Grundsätze wesentlich: 1. Jeder braucht die Geborgenheit einer Gruppe, einer geistigen Familie. 2. Immer wieder muß er aus diesem Kreis hinausgehen, um mit andern Menschen zusammenzutreffen. 3. Jeder braucht regelmäßig Zeit zur Stille. 4. Von Zeit zu Zeit ist eine längere Zeit der Stille nötig.

Manche der ausgetretenen Schwestern dürften vorerst nicht leicht einen neuen Weg finden. Ein für die Bedürfnisse der Kirche sehr feinhöriger Bischof hat einer solchen Schwester ein Haus übergeben, wo sie andern, die ihre bisherige Gemeinschaft aufgegeben haben, Heim und Geborgenheit bieten soll. Sie selber ist fest entschlossen, ihre einmal eingegangenen Bindungen gegenüber Gott zu halten, als Schwester ohne Ordenskleid in einer modernen Aufgabe in der Welt.

All diese Versuchs- und Studien-Gruppen, Kongresse und Generalkapitel, sind sie nicht ein Ausdruck eines wirklich ernstgemeinten Ringens um eine wesentliche Erneuerung?

Laien

Hier geschieht ebenfalls weit mehr, als man bei einem kurzen Aufenthalt feststellen kann, so

etwa im Bereich lebendiger Liturgie, religiöser Erwachsenenbildung, ökumenischer Kontakte und sozialer Einsätze.

Die Arbeit zur Formung der Familien ist sehr umfangreich, vor allem durch das überall verbreitete ›*christian family movement*‹ (CFM), wo etwa sechs Ehepaare sich jede Woche während eines Abends treffen, um zusammen Probleme der Familie, der Erziehung, der Kirche usw. zu besprechen. Es wurden ausgezeichnete Hilfsmittel für diese einzelnen Abende vorbereitet. Ich habe bisher kaum einmal so sehr wie in Amerika die Frage lebendig gespürt, ob man nicht auch als Laie für ein oder einige Jahre im Dienst der Seelsorge stehen könnte, dem Leben einer Schwester oder eines Priesters nahe? In Amerika heiratet man sehr jung, und es ist oft so, daß in einer Familie, wenn die Eltern 45 oder 50 Jahre alt sind, bereits alle Kinder ihre eigene Familie haben. Da werden neue Lebensaufgaben gesucht. Ein zeitweiliger Einsatz für die Kirche könnte diesen schwierigen Beginn des Lebensabends reicher werden lassen.

In der *liturgischen Erneuerung* spielen die Laien oft eine aktive Rolle. Sie drängen den Priester zu lebendiger und wesentlicher Gestaltung der Eucharistiefeier. An der Universität, wo ich studierte, war täglich nach den Morgenvorlesungen eine Studentenmesse mit einer *Diskussionspredigt*. Manche Laien finden sich in kleinen Gruppen zu Gebet und Glaubensgesprächen zusammen. Gelegentlich werden sogar *Hausmessen* gefeiert, bei denen der Priester sich in Gebet und Form auf das Wesentliche beschränkt. Wenn man sich so radikal auf das Wesentliche konzentriert, ist man zuerst erstaunt, dann aber fragt man sich, ob da nicht ein Weg beschränkt wird, den die Liturgie nötig hat, um von den durch die Technik geprägten heutigen Menschen verstanden zu werden.

Ebenfalls von Laien ausgegangen und getragen ist die inzwischen ja schon etwas berühmte gewordene ›*Gemeinschaft Johannes' XXIII.*‹ in Oklahoma. Es ist ein Versuch, eine neue Pfarrei-Form (*experimental parish*) zu entwickeln; die Anregungen zu diesem Experiment entstanden vor zwei Jahren (Sommer 1966) bei Gesprächen einzelner Ehepaare in Oklahoma-City. Diese fühlten, daß so manches in der jetzigen Form der Pfarrei infolge ihrer Größe, ihrer Kompliziertheit und ihrer großen Schwierigkeit, zu einem besseren christlichen Leben anzuregen, unmöglich ist. Nach regelmäßigen Gesprächen während einiger Monate mit immer mehr interessierten Laien erkannte man den Wert eines Experiments für eine neuartige Pfarrei, und man war inzwischen auch bereit, sich dafür zu engagieren. So legte man die Ergebnisse dieser Aussprachen und den Wunsch, einen solchen Versuch zu starten, dem Bischof vor (Victor J. Reed). Dieser war von der Bedeutung des Anliegens überzeugt und gab eigene wertvolle Anregungen. Nach weiteren Gesprächen

untereinander und mit dem Bischof beauftragte dieser Father William F. Nerin als Pfarrer dieser Versuchspfarrei. Am 6. November 1966 begann die Gruppe von Laien mit ihm ihr Experiment, nämlich auf mannigfachen Wegen für ein tieferes christliches Gemeinschaftsleben zu wirken. Die beachtenswerten Erfolge haben dazu geführt, daß nun in verschiedenen anderen amerikanischen Städten entsprechende Versuche gestartet werden, z. B. in Tulsa, Atlanta usw. Das Gebiet einer solchen Pfarrei ist nicht begrenzt. Jedermann aus den verschiedenen andern Pfarreien der Stadt kann in diese neue Pfarrei hinüberwechseln. Dies hatte natürlich unter den bisherigen Pfarrei-Seelsorgern verständliche Reaktionen ausgelöst, die nur beschwichtigt werden konnten durch die inständige Bitte des Bischofs, diesen Versuch anzunehmen im Interesse eines Studiums zur Verlebendigung der Seelsorge. Die neue Pfarr-Gemeinschaft will und hat keine eigenen Besitztümer. Für den Sonntagsgottesdienst und die diesem vorausgehende etwa zweistündige Studienzzeit in gemeinsamen Gesprächen wird eine Schule gemietet. Während der Gespräche der Erwachsenen über aktuelle christliche Zeitfragen werden die Kinder in andern Räumen der gleichen Schule in Religion unterrichtet. In diesem Unterricht werden sie auch in die darauffolgende Messe eingestimmt, die sie mit den Eltern zusammen feiern, sofern nicht eine eigene Kindermesse gestaltet wird.

Ferner wurde im Zentrum der Stadt eine Wohnung gemietet, die als kleines Zentrum der Pfarrei dient. Der Pfarrer selbst hat anderswo seine private Wohnung. Ein vortrefflich organisierter Telefondienst ermöglicht stets, mit dem Priester in Kontakt zu kommen. Die Glieder der Gemeinschaft setzen sich aus allen Schichten zusammen und man freut sich, auch Neger aufzunehmen. Alle verpflichten sich, für zwei Jahre an diesem Versuch mitzuwirken, und helfen in verschiedenen pastoralen und sozialen Aufgaben. Für die einzelnen Aufgaben-Bereiche wird eine Gruppe mit einem Verantwortlichen bestimmt. So gibt es ein leitendes Team von neun Mitgliedern, fünf von der Gemeinschaft gewählt, drei weitere von diesen fünf ernannt. Der Pfarrer ist ein ständiges Mitglied dieser Führungsequipe, die ein Jahr im Amt bleibt. Ferner sind einige verantwortlich für die Liturgie, andere für Veranstaltungen, wieder andere für die Erziehung und einige auch für die Beziehungen zur Umwelt. Es wird großer Wert auf verantwortliche Mithilfe bei wichtigen Aufgaben der Stadt gelegt, so z. B. bei der Errichtung von Kinderhorten, der Eingliederung neuer Familien in der Stadt, bei einem Kinder-Betreuungsdienst für Eltern, die Abendkurse besuchen, ferner auch bei einer Art Telefon-Sozialdienst zur Hilfe in verschiedensten Schwierigkeiten. Bisweilen sind die Teilnehmer früher aktive Glieder in einer andern Pfarrei gewesen. Im Interesse der Kirche, in einem wichtigen neuen Ver-

sich zu dienen, wird die frühere Arbeit andern überlassen. Alle Glieder sind zu größerem, persönlicherem Einsatz in der eigenen Familie, bei der Arbeit und in sozialen Werken (wie Bekämpfung der Armut) aufgerufen. Jeder soll beim Aufbau der Gemeinschaft mithelfen und soll darum auch mitreden können. Mit 17 Jahren hat jeder Stimmrecht. Ein bewußtes und lebensmäßiges Verstehen des Heilsplans Gottes wird gefördert durch sehr lebendige, freie Gestaltung der Messe mit Diskussionspredigt. Der religiösen und allgemeinen Erziehung und Weiterbildung wird viel Wert beigemessen. Der Priester soll sein wie alle. Er soll z. B. in Gesprächsrunden keine Vorrangstellung haben. In Amerika ist der Priester sowieso beliebter und geachteter als in Europa, was in gewissen Fällen zu einer ungünstigen klerikalen Haltung geführt hat, die teils noch anhält und von manchen Kreisen, Priestern und Laien, korrigiert werden möchte. Pfarrer Nerin sagte mir am Schluß des Zusammenseins mit ihm und seiner Gemeinschaft: »Ich habe nie zuvor so reich und lebendig die Glaubenslehre erfahren wie in dieser letzten Zeit des Gesprächs mit den Laien in unserer Versuchspfarrrei.«

Priester

Der Bischof von Oklahoma hat seinen Priestern erklärt, daß jeder, der noch weiter studieren möchte, dazu die Erlaubnis bekomme und daß die Diözese dafür die Kosten übernehme. So hat diese Diözese heute schon eine Reihe vorzüglich ausgebildeter Priester in verschiedenen Spezialgebieten. Auch sonst finden sich hervorragend geschulte Priester, doch dürfte im allgemeinen die Ausbildung der Schwestern und vieler Laien besser sein. Manche Priester leiden an der seelsorglichen und geistigen Interesslosigkeit ihrer Kollegen. Ein junger Pfarrer hat mich bewußt in einen Kreis solcher Priester geführt und mir im Anschluß daran die Frage gestellt: »Kannst du nun ein wenig verstehen, daß uns beste Priester weglaufen?« So ist es erfreulich, immer häufiger von Bischöfen zu hören, die sich für die *Weiterbildung* der Priester einsetzen.

Es dürfte sich lohnen, hier vom neuen Geist im *Moreau Seminar* in South Bend zu sprechen, ferner von einer der zwei Pfarreien in New York ohne Pfarrer und von den wertvollen Initiativen unter Priestern, sich zu Vereinigungen zusammenzuschließen, um die Seelsorgsprobleme zusammen zu studieren und so dem Bischof in seiner großen Aufgabe zu helfen.

Warum verlassen manche, anscheinend reife und ausgeglichene Priester und Ordensleute ihren Stand, bisweilen sogar kurz nach der Weihe oder Ablegung der ewigen Gelübde? Viele Bischöfe und höhere Ordensobere beschäftigen sich heute eingehend mit diesen Fragen. Father Papan, als Stellvertreter des abwesenden Regens des *Moreau Seminars*, sagte mir dazu: »Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns ge-

lehrt, daß der harte Weg von früher heute nicht mehr erfolgreich ist. Nicht eine autokratische, selbstherrliche Kirche kann weiterleben in unserer modernen Situation einer freien demokratischen Gesellschaft, sondern eine Kirche, die versucht, eine weitgehende individuelle Respektierung zu beachten und die zudem für eine persönliche Wahl und Entscheidung optiert (vgl. Johannes XXIII., »*Pacem in terris*«). Die kommende Zeit wird Männer mit Weitblick, Mut und Tatkraft fordern, solche Menschen müssen aber reif und fähig sein zu klugen und weisen Entscheidungen. In der Seminarbildung ist neben der fundamentalen Formung im Geist des Evangeliums von ersterangiger Bedeutung, daß ein normaler, ständiger und lebendiger Kontakt mit Studenten und Studentinnen anderer Fakultäten besteht. Der junge Priester muß ja eines Tages mit allen möglichen Leuten zusammenarbeiten. Isolierung von der Gesellschaft kann den Seminaristen niederdrücken, während eine wertvolle Erfahrung mit der Umwelt ihm helfen kann in der Entfaltung seiner Persönlichkeit. Ein Seminar sollte darum nahe einer Universität sein. Der Kontakt mit der Gesellschaft ist so wesentlich, daß die Konfrontation mit dem Alltagsleben schon während des Prozesses der Ausbildung geschehen muß und nicht erst später. Wesentlich ist ferner das Leben in Gemeinschaft, eine lebendige Mitwirkung in Gruppen oder Teams, denn die Kommunikation mit andern ist der Schlüssel zu einem erfolgreichen Gemeinschaftsleben. Dabei wird allerdings vorausgesetzt, daß jeder einzelne die Fähigkeit des andern kennt und von seiten der Obern und der Glieder eine Bereitschaft besteht, Initiativen und Anregungen für Entscheidungen sich gegenseitig mitzuteilen. Die Verantwortung für Belange des Hauses soll nicht für die Obern reserviert sein, damit *alle* Verantwortung lernen und mittragen und ebenso mitteilen, was in bezug auf die Formung getan werden muß und schließlich was in ihrer Kompetenz liegt – auch tun. Um diese wertvollen Ideen zur Geltung zu bringen, wird die Seminargemeinschaft in Teams aufgeteilt, in denen jedes Mitglied eine Stimme hat und sich frei aussprechen kann. In einem Team sollen sechs bis zehn Personen mit einem Priester oder Verantwortlichen, der aber mehr die Rolle eines Beraters spielen soll, zusammenarbeiten. Jede Gruppe muß ihren eigenen Leiter wählen. In den regelmäßigen wöchentlichen Treffen sollen spirituelles Wachsen und persönliche Entfaltung besprochen werden. Ferner sollten in individueller und kollektiver Hinsicht Probleme des Gebetslebens, des Zusammenlebens, der Beziehung zur Umwelt, des Apostolats, der Gestaltung der Liturgie, der Freizeit erörtert werden.

Ein fortschrittliches Seminar sollte von unten her Ideen für Leben und Verhalten der ganzen Seminargemeinschaft bekommen, wie etwa zu Fragen der Liturgie oder der Formung. Solche

Ideen werden in den Teams vorbesprochen und dann im wöchentlichen Treffen des ganzen Seminars von entsprechenden Studenten vorge- tragen. Den Studenten sollen Initiativen zuge- standen werden für soziale Aufgaben, für kul- turelle Veranstaltungen, für Ferienprogramme.

Das Vorlegen der Ideen vor der ganzen Ge- meinschaft, das Diskutieren darüber erzieht den Seminaristen zu demokratischem Verhalten. Ein »Hausordnungs-Komitee« soll Leitlinien aufstel- len für das Verhalten untereinander und die Beziehungen zur studentischen Umwelt. Solche Komitees können auch nützlich sein für Sport, Apostolat usw. Hineingenommensein in Aposto- latsaufgaben ist der einzige Weg für den Semi- naristen zu lernen, apostolisch zu leben. Zu ler- nen, sich mit Leuten aller Lebensschichten abzu- geben, ist lebenswichtig für unsere Seminaristen. Das Problem der Zeit- und Kraft-Aufteilung soll durch praktische Erfahrungen zu einer aus- gewogenen Lösung gebracht werden. Wenn der Seminarist keine Erfahrung oder Kenntnisse im Umgang mit sozialen Werken hat, wird er ver- suchen, alles selber zu tun. Wenn er mit Laien zusammenarbeitet, wird er lernen, diese zu schätzen und zu respektieren. Er wird zu flexib- lere Tätigkeit angeregt; viele Möglichkeiten zu spontanem Handeln sollten bestehen.«

In New York wurden wenige Wochen vor dem Tode von Kardinal Spellman zwei *Versuchs- Pfarreien* errichtet mit mehreren Priestern, die nicht einem Pastor unterstellt sind, sondern ein- ander in der Verantwortung ebenbürtig, gleich- sam in »Ko-Pastoration« die Pfarrei leiten. Man möchte damit jüngern Priestern eine größere Möglichkeit zu persönlicher Verantwortung bie- ten und auch die Kollegialität des Konzils auf die Priester ausdehnen. Man hofft, so eine grö- ßere Teilnahme der Laien im Dienst der Kirche zu erreichen, denn, wie mir einer dieser Priester erklärte, möchte man in diesem Priesterteam auch einzelne Laien zur Mitarbeit heranziehen. Der neue Versuch wurde von etwa dreißig Prie- stern von der Lower East Side vorgesehen. In Vertretung des Kardinals erklärte Erzbischof J. Maguire: »Wir wissen nicht, welche Richtung dieser Versuch einschlagen wird, aber dies ist es gerade, was damit ausfindig gemacht werden soll.«

Auch unter Priestern bilden sich mehr und mehr Werke von großer nachkonziliärer Bedeutung. So haben sich Priester aus eigener Initiative, durch die Aussagen des Konzils bestärkt, zu Vereinigungen zusammengeschlossen, um dem Bischof in der großen Aufgabe bei der Leitung der Diözese besser zu helfen. Dafür findet sich in Chicago das wohl größte und lebendigste Zentrum.

Ende September 1967 trafen sich in Chicago Vertreter von ca. 40 Diözesen, um in diesen Anliegen einander zu helfen. Die einzelnen Ver- einigungen der verschiedenen Diözesen schließen sich nun auch zusammen, und im Februar dieses

Jahres wurde in Chicago eine »association of catholic Priests« (ACP) auf nationaler Ebene gegründet. Obwohl heute eine lebendig geführte Kirche die verantwortungsbewußte Mithilfe aller Priester erfordert, sind manche Bischöfe über die selbständige Bildung derartiger Prie- ster-Vereinigungen beunruhigt.

Die Priester-Vereinigung von Chicago zählte 1967 1414 Mitglieder. Jeder in der Diözese wir- kende Priester ist zur Mitarbeit eingeladen, ganz unabhängig von seiner Stellung. Die Ziele sind, als Vereinigung mit dem Bischof in seiner heute so schwierig und kompliziert gewordenen Pastoralationsaufgabe zusammenzuarbeiten, fer- ner auch eine intensive Zusammenarbeit unter den Priestern selbst zu erwirken, zudem das Ge- spräch auf jeder Basis innerhalb der christlichen Gemeinschaft anzuregen und gemeinsame Lö- sungen anzustreben für Probleme, welche die ganze Gemeinschaft angehen. 24 gewählte Prie- ster bilden den leitenden Rat, sie wählen unter sich den Leiter. Jedes Jahr scheiden zwölf von ihnen aus und zwölf neue werden gewählt. Der Leiter bleibt ein Jahr im Amt, er beruft mit seinen Mitarbeitern allgemeine und Teil-Ver- sammlungen ein. Die Aktivität ist sehr vielfältig und umschließt alle Anliegen der Priester und der Seelsorge, besonders auch die Weiterbildung. Der ACP hat Studiengruppen eingesetzt für die Weiterbildung, für die Koordination der Seelsorge, für die Erforschung künftiger Aufga- ben, für eine bessere Regelung der finanziellen Angelegenheiten, für das Studium der Seminar- frage usw.

Seelsorger verschiedenster Konfessionen haben sich in Chicago zusammengetan, um eine *inter- konfessionelle Schule der Pastoration* zu errich- ten: »The Urban Training Center for Christian Mission«. Es ist eine Schule ganz besonderer Art zur besseren und der Wirklichkeit näheren Aus- bildung der Seelsorger für ihre Arbeit in den schwierigen und komplizierten Verhältnissen der heutigen Umwelt. Es gibt dabei Kurse von verschiedener Dauer, von zehn Wochen, drei, sechs, neun oder vierundzwanzig Monaten. Den Absolventen werden bei der Ankunft alle Güter abgenommen, ihre Kleider in Bettlerkleider um- getauscht und dann werden sie mit einem mini- malen Taschengeld für einige Tage in die Elendsquartiere der Stadt geschickt, wo sie sich ihren Unterhalt verdienen müssen, oft unter er- bärmlichen Umständen, aber in erschütterndem Kontakt mit diesen armen und gestrandeten Menschen. Nur in Notfällen, wie Krankheit, dürfen sie eine Telefonnummer anrufen, die ihnen mitgegeben wird. Chicago gilt als die Stadt in der Welt, die die meisten Seminare oder Schulen zur Ausbildung von Seelsorgern aufweist; so ist es verständlich, daß diese fast radikale Schule der Pastoration dort entstand. Inzwischen wurden weitere derartige Ausbil- dungszentren in andern amerikanischen Städten geplant und teils schon errichtet.